

is notable how few portraits in manuscripts exist of the Anglo-Norman kings in contrast both to their Anglo-Saxon predecessors and to the kings and emperors of Germany of the tenth to the twelfth centuries. Perhaps it is significant of the often antagonistic relationships between church and state after the Conquest, as opposed to their close relations before. Since William Rufus is unlikely to have been portrayed at Canterbury in view of his constant quarrels with St. Anselm, we might have here a representation of William the Conqueror, made before his death in 1087. More work needs to be done on the iconography. The king carries the bird topped sceptre associated with the kings of England. In his right hand is a standard, which resembles that carried by Christ in the Psalter from Bury-St. Edmunds in the Vatican Library (Reg. Lat. 12, fol. 37v, Wormald, *English Drawings*, pl. 28 a) illuminated c. 1020, very probably also at Canterbury. The marginal drawing in the Psalter illustrates the words of Psalm 23, v. 10, '*Quis est iste rex gloriae*'. Perhaps we have a representation here of the liturgical acclamation, the *laudes regis*.

The second portrait was made some three hundred and fifty years later and added to the French Hours of Jeanne II de Navarre (N. a. l. 3145, fol. 3v, cat. 219). An unidentified English queen with the motto 'Mercy and Grace' is shown kneeling before the Trinity and the Virgin and Child. Members of the English royal house had a particular devotion to the 'Throne of Mercy' type of Trinity as seen here from the fourteenth century onwards. The English bird topped sceptre appears again in this miniature, being held by the Virgin. She is also shown holding it in a Psalter of c. 1325 where Edward III kneels before her (Oxford, Bodleian Library, Ms. Douce 131). Of the three French princesses who, Stirnemann suggests, might have brought the Hours of Jeanne de Navarre to England, Catherine de Valois, wife of Henry V, is the most likely in my opinion. An English Hours made for her with miniatures in very similar style was sold recently at auction at Christie's in London and acquired by the British Library (Additional 65100).

J. J. G. Alexander

Die romanischen Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Teil 1 *Provenienz Zwiefalten*. Bearb. von SIGRID VON BORRIES-SCHULTEN. Mit einem paläographischen Beitrag von HERRAD SPILLING. (Katalog der illuminierten Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Band 2 = Denkmäler der Buchkunst, Band 7). Stuttgart, Anton Hiersemann Verlag 1987. 155 S. Text, 1 Farbtafel u. 92 Schwarz-Weiß-Tafeln mit 336 Abb.

Die romanischen Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart. Teil 2 *Verschiedene Provenienzen*. Bearb. von ANNEGRET BUTZ. (Katalog der illuminierten Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Band 2 = Denkmäler der Buchkunst, Band 8). Stuttgart, Anton Hiersemann Verlag 1987. 101 S. Text, 6 Farbtafeln u. 102 Schwarz-Weiß-Tafeln mit 370 Abb.

In Lib. I, Cap. XXI der Hirsauer *Consuetudines* (Migne, *PL* 150, Sp. 951—953) erläutert Abt Wilhelm (1069—1091) die Handzeichen, mit denen sich die Mönche über

Bücher verständigen sollen. Wer bisher eine Vorstellung von den hier sorgfältig unterschiedenen Buchtypen in einem der schwäbischen Reformklöster gewinnen wollte, wird vor allem auf die Darstellungen Karl Löfflers *Romanische Zierbuchstaben und ihre Vorläufer* (Stuttgart 1927) sowie *Schwäbische Buchmalerei in romanischer Zeit* (Augsburg 1928) zurückgegriffen haben. Wenn man — vielleicht beim *signum martyrologii* — Albert Boecklers *Stuttgarter Passionale* (Augsburg 1923) in die Hand nahm, sah man sich auch der Streitfrage konfrontiert, ob dieses dreibändige Werk in Hirsau oder Zwiefalten entstanden sei. Im ersten Band der neuen Reihe, mit welcher die Württembergische Landesbibliothek als Ergänzung der seit 1963 erscheinenden Textkataloge das kunstgeschichtlich relevante Material (S. VII, Geleitwort von Hans-Peter Geh) ihres Handschriftenbestandes für die Forschung zugänglich machen will, werden ausschließlich Stücke gesicherter Zwiefaltner Provenienz behandelt. Weit umfassender als dies mit den genannten Arbeiten aus den 20er Jahren möglich war, läßt sich nun eine Anschauung von dem durch die Wirren der Zeit geretteten Bücherschatz gewinnen, der dieser Hirsauer Gründung für die Gestaltung des klösterlichen Lebens zu Gebote stand. Darüber hinaus aber ist es gelungen, bei der Mehrzahl der Manuskripte einschließlich des *Passionale* (bes. S. 68—70) Zwiefalten nicht nur als Bestimmungs-, sondern auch als Entstehungsort zu erschließen. Diese wichtige Entdeckung ist das Ergebnis einer Zusammenarbeit, die der stilgeschichtlichen Analyse eine fundierte paläographische Untersuchung zur Seite stellte (S. 28).

Der Katalog (S. 37—135) folgt den DFG-Richtlinien *Handschriftenkatalogisierung* (3., überarb. u. erw. Aufl., Bonn-Bad Godesberg 1983, S. 25—28, jetzt 4., erw. Aufl., Bonn-Bad Godesberg 1985, S.27—30) und orientiert sich am Münchner Katalog *Die romanischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek 1* (Kat. der illuminierten Handschriften der Bayer. Staatsbibliothek 3, Wiesbaden 1980), bearbeitet von Elisabeth Klemm, dessen Modellcharakter damit unterstrichen sein dürfte. Behandelt werden insgesamt 84 Codices: Nr. 1—73 aus dem Zwiefaltner Scriptorium, elf importierte Bände (Nr. 74—84) sowie zwei heute in Karlsruhe befindliche Zwiefaltner Stücke (Anhang 1 u. 2). Vorangestellt ist eine umfangreiche Einleitung (S. 1—36), welche mit der Studie über „Buchmalerei in Zwiefalten vom Ende des 11. bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts“ (S. v. Borries-Schulten, S. 3—27) und den „paläographischen Beobachtungen zur Zwiefaltner Schrift des 12. Jahrhunderts“ (H. Spilling, S. 28—36) den beiden bestimmenden Aspekten der Buchproduktion dieses Reformklosters gewidmet ist (nur fünf Originaleinbände des 12. Jhs. sind erhalten — Nr. 1.22.54.62.76).

Die Katalogeinträge — und in gleicher Weise die Abbildungen — sind chronologisch angeordnet. (Bei Nr. 4.25.34.39 sind jüngere Teile der Ausstattung an entsprechender Stelle den Abbildungen eingereiht.) Kamen Stil- bzw. Schriftgeschichte hinsichtlich der Datierung zu voneinander abweichenden Resultaten, wurde „zugunsten des kunsthistorischen Ansatzes entschieden“ (S. 28). Dieses eher pragmatische Vorgehen könnte den Blick dafür verstellen, daß gerade dort, wo feste Daten fehlen, Paläographie und Stilanalyse eine eigenständige „Annäherung“ an die historische Wirklichkeit des illuminierten Manuskriptes suchen müssen. In der Sache begründete Differenzen sollten darum als Ansporn begriffen werden, sich die Relativität und Bedingtheit einer Forschungsmethode bewußt zu halten. Wenigstens vermitteln die genauen Notizen in den codicolo-

gischen Abschnitten einen Eindruck über den Anteil verschiedener Schreiber, zuweilen auch das Nebeneinander älterer und jüngerer Hände am einzelnen Codex (z. B. Nr. 1.34.48.64.66). Gegebenenfalls wird dabei auf weitere Zwiefaltner nicht illuminierte Bände hingewiesen, die „immerhin ein Drittel des im 12. Jahrhundert im Kloster geschaffenen Bestandes“ ausmachen (S. 28, vgl. S. 9 Anm. 76). Für diese paläographischen Angaben im Katalog zeichnet H. Spilling ebenso verantwortlich wie für die Beschreibung der Auszeichnungsschriften und — nicht unwichtig — Ergänzungen der Textidentifikationen (vgl. S. 2), da zu den meisten der hier behandelten Manuskripte (die Gruppen Cod. bibl. bzw. Cod. theol. et phil.) Textkataloge noch fehlen. Dankbar nimmt man zur Kenntnis, daß die Abschnitte über die Ausstattung der Handschriften nicht nur durch Absätze, sondern — je nach Umfang und Differenzierung des Buchschmucks im betreffenden Band — durch fettgedruckte Überschriften (grundsätzlich hervorgehoben: „Stil und Einordnung“) optisch gegliedert sind (z. B. Nr. 34—36.64). Die Literaturnachweise beschränken sich in rund der Hälfte der Fälle auf die kurze Beschreibung von Karl Löffler aus dem Jahr 1931 (*Die Handschriften des Klosters Zwiefalten*, in: *Archiv für Bibliographie, Buch- u. Bibliothekswesen*, Beiheft 6; vgl. S. 7 Anm. 56) und auf die Erwähnung in der Einleitung des Katalogs. Ausführlichere Behandlung haben bisher nur wenige Codices gefunden: außer dem Passionale (Nr. 34—36) vor allem die Kapiteloffiziumsbücher (Nr. 25.64), einige historische Werke (Nr. 66.67.68) und Liturgica (Nr. 38.39.61.62.63 u. Anh. 2). Daran mag man bereits die Pionierleistung einer 25jährigen Beschäftigung mit dem Zwiefaltner Bestand ablesen (vgl. Forschungsbericht S. 8 f.).

Mit der aus der Katalogisierung erwachsenen Studie zur Buchmalerei des Hirsauer Reformklosters im 12. Jh. setzt S. v. Borries-Schulten zugleich einen Markstein für die Erforschung weiterer südwestdeutscher Scriptorien romanischer Zeit, der nun ein umfangreicher, in seiner Entwicklung deutlich strukturierter Bestand an einfach wie reich ausgestatteten Handschriften zu Vergleichen der Figurenzeichnung und der Ornamentik an die Hand gegeben ist. Die Autorin beginnt mit einem Überblick über die Geschichte der 1089 gegründeten Benediktinerabtei (bis 1091 Priorat), wobei deutlich wird, daß Phasen erhöhter künstlerischer Aktivität (Bau und Ausstattung von Kirche und Kloster, Goldschmiedewerkstatt) geeignete politisch-wirtschaftliche Rahmenbedingungen voraussetzen, wie sie in idealer Weise während der langen Amtszeit Abt Ulrichs I. (1095—1139) gegeben waren. Damals wurden etwa 58 von noch erhaltenen 75 illuminierten romanischen Handschriften im mitgliederstarken Scriptorium geschaffen, das erst in der dritten Amtsperiode Abt Bertholds I. (1158—1169) zu einer zweiten Blüte gekommen ist (S. 3—5 u. 33—35).

Der Buchproduktion parallel geht der Aufbau einer geordneten Bibliothek, wie Besitzvermerke aus dem 1. Viertel des 12. Jahrhunderts belegen (S. 32). Entscheidendes dürfte der Bibliothekar Ortlieb geleistet haben, der vor 1140 — seinem Weggang als Abt nach Neresheim — zahlreiche Handschriften mit einem Distichon als Zwiefaltner Eigentum gekennzeichnet hat (S. 31 Abb. I). Ortlieb hier als den Schreiber identifiziert zu haben, ist das Verdienst H. Spillings, die seine Hand im Eintrag eines Neresheimer Oktateuch-Kommentars wiedererkannt hat, in welchem er sich als Auftraggeber des Buches nennt (S. 31 Abb. II). Für alle Zwiefaltner Bände, an denen Ortlieb beteiligt war

— dazu gehört auch das dreibändige *Passionale* —, ist somit ein *terminus ante* gegeben. Weil darüber hinaus nur wenige absolute Daten gesichert sind (S. 9 Anm. 77), bot es sich an, die Schmuckform der Ornamentinitialen, die fast alle 75 Handschriften aufweisen, der stilistischen Analyse zugrunde zu legen, um so zu einer relativen Chronologie zu gelangen (S. 9—21). Sieben unterschiedlich große, meist um eine bedeutendere Handschrift gescharte Gruppen — die Übergänge sind fließend — ließen sich durch ein „Eindringen in kleinste Details der Ornamentstruktur“ (S. 2) und Hinweise auf mögliche Vorlagen (Schaffhausen, Tegernsee, italienische Riesenbibeln, Maasgebiet, Salzburg) herausarbeiten. „Leitmotiv“ ist dabei die Ranke, welche sich in Knollen bzw. sich wandelnden Blatt- und Blütenformen fortsetzt. Daneben tritt, in Gruppe IV bestimmend (vor- oder frühkarolingische Vorlage), das zoomorphe Element.

Die Technik der Federzeichnung (S. 22—23), beschränkt auf den Zweiklang Schwarz/Braun — Rot oder durch Kolorierung bereichert, ist gleichermaßen für Ornamentik wie Figurenzeichnung angewandt worden. Nicht allein um dem Reiz, der von dieser Art des Buchschmuckes ausgeht, nachzuspüren, sollte man zuweilen auf die Farbwiedergaben bei Löffler (1927 u. 1928) zurückgreifen. Auch die mit dem technischen Wandel verknüpften stilistischen Entwicklungen lassen sich dann deutlicher erkennen als in SW-Abbildungen (vgl. *Passionale* Band 1—3; die drei großen hist. Handschriften der Zeit um 1160—70). Der nicht nur in älterer Literatur unternommene Versuch, in der Buchmalerei der Hirsauer Reformklöster, bes. Zwiefaltens, einen Widerschein ihrer politischen Stellung im Kampf zwischen Kaiser und Papst zu sehen, klingt bei S. v. Borries-Schulten nur einmal — referierend (S. 69 zu Nr. 34—36) — an.

Angesichts der umfangreichen Illustrationen im *Passionale*, jüngeren Kapiteloffiziums- und anderen reicher ausgestatteten Bänden (v. a. Nr. 25.34—36.38.39.58.64.67.68), in denen ikonographisch z. T. Neuland betreten wurde (*Passionale*, jüngeres Kapiteloffiziums- und erste illustrierte *Etymologiae*-Handschrift), mag man trotz der gegenüber der Deckfarbenmalerei „einfacheren“ Federzeichnung nicht ungeprüft von „Askese“ sprechen. Ähnlich der Situation im Regensburg des 12. Jahrhunderts, wo wir uns über das Aussehen der liturgischen Handschriften aus Prüfening bzw. St. Emmeram kaum eine Vorstellung machen und Deckfarben-Miniaturen nicht ohne weiteres anschließen können (Elisabeth Klemm, in: *Kat. Regensburger Buchmalerei*, München 1987, S. 39—46, bes. 42 f.), sollte auch beim Zwiefaltner Bestand die relativ geringe Zahl liturgischer Codices, v. a. zur Feier der Messe, vor übereilten Schlüssen warnen. Zwar nennt Wilhelm von Hirsau in den *Consuetudines* bei den im Scriptorium üblichen Handzeichen nur jene für Tinte, Minium, Bimsstein, Feder und Zirkel (Migne, *PL* 150, Sp. 956). Doch wird auf Farbe keineswegs verzichtet. Und daß gerade die liturgischen Bücher zu den kostbarsten gehört haben dürften, mag aus Wilhelms Anordnung für die Buchausgabe zu Beginn der Fastenzeit hervorgehen: der Bibliothekar und sein Gehilfe hätten darauf zu achten, *ne psalterium, hymnarium vel alium neumatum librum alicui dederint* (Migne, *PL* 150, Sp. 1076). Die vergleichsweise bescheidene Ausstattung der Codices brev. 123.128.121 und 126 (Nr. 60—63, Gruppe VI — S. 18—19) hängt wohl mit der gesunkenen Leistungsfähigkeit des Scriptoriums nach dem Tode Abt Ulrichs (1139) und dem Weggang Ortliebs (1140) zusammen. Der kleine Cod. brev. 123 (Nr. 60), der ein Graduale, Sakramentar, Votivlektionar und -Sequentiar umfaßt, ist wahr-

scheinlich nicht für das Mönchskloster, sondern zur Weihe der Kirche des Zwiefaltner Frauenkonvents 1141 entstanden. Daß die Handschrift „im Nonnenchor benutzt wurde“ (S. 24), könnte mißverstanden werden. Natürlich hat sie ein Priester am Altar bei der Meßfeier gebraucht (vgl. Abb. 200: die Kanonseite war ursprünglich mit Hilfe einer Lasche leicht aufzuschlagen). Vielleicht darf man annehmen, daß — als Ergänzung zu Cod. brev. 123 — auch die Codices brev. 121 und 126 (Nr. 62.63), ein Festepistolar und Festevangelistar, um die Mitte des Jahrhunderts vom gleichen Schreiber wie das Graduale/Sakramentar geschrieben und von einem Miniator ausgestattet, für das Frauenkloster bestimmt waren. Dafür spricht möglicherweise der gestickte Einband des Epistolars. Wenn es sich hier um „eine im Kloster selbst entstandene Arbeit“ handelt (Kat. *Die Zeit der Staufer*, Stuttgart 1977, Bd. 1 Nr. 802, S. 636 [R. Grönwoldt], Bd. 2, Abb. 603), möchte man doch eher an die Zwiefaltner Nonnen denken. Der zentrale *Agnus dei* wiederholt das Medaillon mit dem Lamm Gottes aus Cod. brev. 128, fol. 10^r (Abb. 209) bzw. dessen Vorlage im Gegensinn. Dieses Kollektar (Nr. 61) gehört nach Schreiberhand und Stil zur gleichen Gruppe. Wegen der ungewöhnlichen Betonung des Evangelisten Johannes im Himmelfahrts- und Pfingstbild (fol. 87^r u. 33^r) hat S. v. Borries-Schulten daran erinnert, daß ihm, dem Nebenpatron des Klosters, außer Maria und der Trinität 1121 die Krankenkirche geweiht wurde. Vielleicht könnte eine genaue Untersuchung des Inhalts (Benediktionen?) Aufschluß darüber geben, wo die Handschrift beim Stundengebet benutzt wurde.

Wenn nun noch einigen Aspekten der Zwiefaltner Buchkunst nähere Aufmerksamkeit zuteil werden soll, ist zunächst auf die Auszeichnungsschriften einzugehen (S. 35 f.). H. Spilling erprobt hier erstmals Methode und Terminologie für ein bisher kaum beachtetes Element der Gestaltung einer Textseite in Handschriften des 12. Jhs. Die Probleme, denen sich dabei ein Rubrikator gegenüber sah, sind anschaulich beschrieben und müssen in das paläographische Urteil einfließen. Da Kapitalis und Unziale ihre verbindlichen Formen eingebüßt haben, verwendet H. Spilling zur Kennzeichnung der Majuskelschrift drei neue Bezeichnungen: Ziermajuskel des einfachen, gestreckten und gedrungenen Typs (S. 36), die weitgehend geeignet scheinen, Besonderheiten der Zwiefaltner Auszeichnungsschriften zu erfassen. (Problematisch wird die korrekte Charakterisierung der zu starker Veränderung neigenden Formen der Ziermajuskel des gedrungenen Typs — vgl. S. 36, Abb. 172.174. 272—278.) Bei einigen Beschreibungen im Katalog mag es vorkommen, daß die Fülle detaillierter Angaben zu Überschrift, Incipit, Explicit, Kapitelzählung, Marginalien und Initien (z. B. Nr. 49.54.67.68) die Vorstellungskraft des Lesers überfordert. Er mag sich dann mit der Erkenntnis trösten, daß man „in Zwiefalten sehr wohl die Notwendigkeit empfunden (hat), ..., den Zugang zum Text durch erschließende und gliedernde Elemente zu erleichtern“, daß man „aber dennoch keine differenzierte Methode zur Verwirklichung dieses Zieles entwickelt (hat)“ (S. 35).

Die relativ dichte Überlieferung illuminierten Handschriften seit dem Ausgang des 11. Jhs. — in den Abbildungen ausführlich dokumentiert — macht es möglich, dem „Leitmotiv Ornamentinitiale“ nicht nur im Hinblick auf Vorlagen und Entwicklung von Einzelformen nachzuspüren. Betrachtet man die Produktion der ersten drei Jahrzehnte (etwa 1090—1120), an deren Ende im älteren Kapiteloffiziumsbuch und den damit ver-



Abb. 1a Cesare Corte, Venus mit dem bestraften Amor.
Florenz, Uffizien, Gab. Disegni e Stampe, Inv. Nr. 2151 F
(nach Ausst. Kat.)



Abb. 1b Gregorio De Ferrari, Juno und Argus. Florenz, Uffizien, Gab.
Disegni e Stampe, Inv. Nr. 95295 (nach Ausst. Kat.)



Abb. 2a Paolo Gerolamo Piola, Studienblatt. Florenz, Uffizien, Gab. Disegni e Stampe, Inv. Nr. 6861 S (nach Ausst. Kat.)



Abb. 2b Carlo Antonio Tavella, Landschaft mit Bileam und dem Engel. Florenz, Uffizien, Gab. Disegni e Stampe, Inv. Nr. 114785 (nach Ausst. Kat.)

facrae legis feliciter teneas. ut ad xp̄m qui
una ueritas, est feliciter ualeas peruenire. A M̄
Quod ipse prestare.



Abb. 3 Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. lat. 987, fol. 111

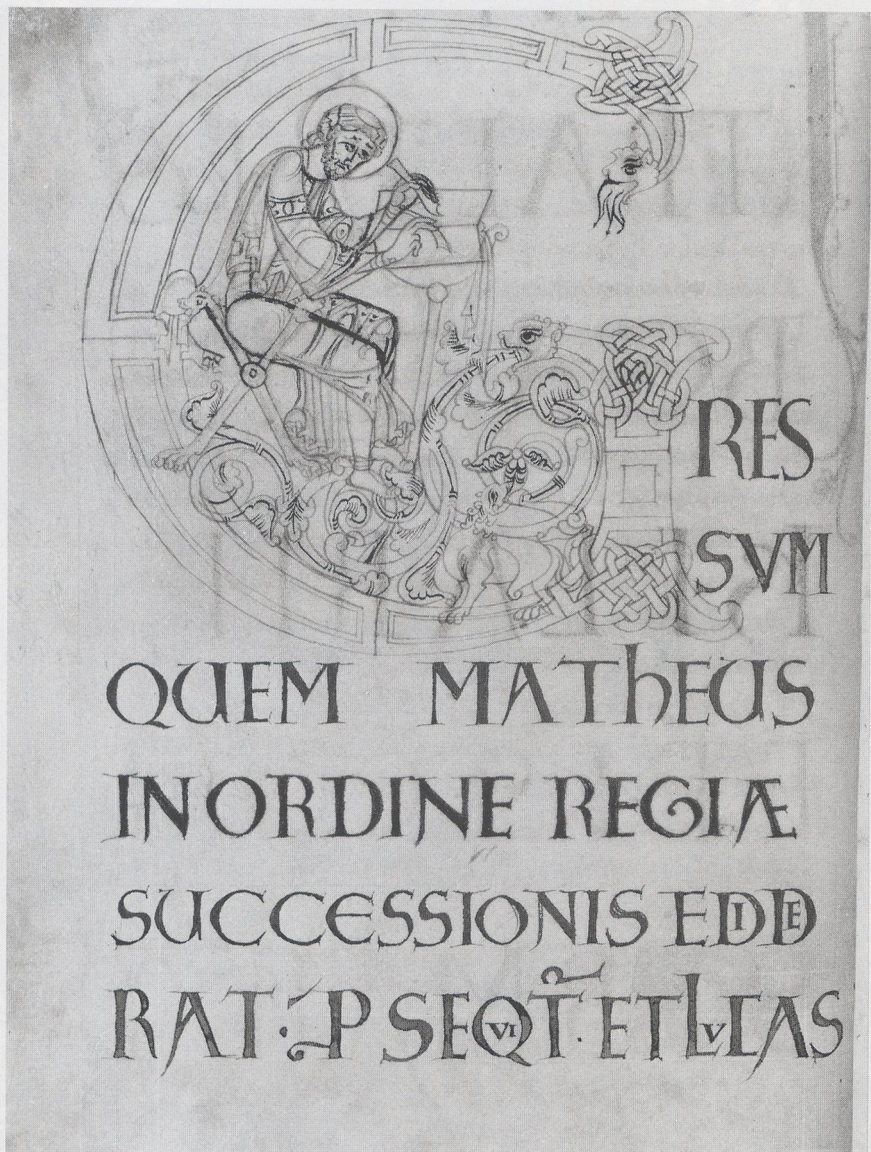


Abb. 4 Avranches, Bibliothèque municipale, Ms. 58, fol. 3^v

wandten Handschriften das Scriptorium „seine“ Formulierung der Rankeninitiale, vor allem im „Zwiefaltner Blatt“ (bestimmend bis 1160; S. 14), gefunden hat, lassen sich die Veränderungen folgendermaßen charakterisieren. In der Frühzeit, die Knolle und Blatt zuweilen nur undeutlich scheidet (S. 10), scheint in manchen Initialen (Abb. 10.11.18.26) die Erinnerung an abstrakte Flechtbandknoten und die alles Pflanzenhafte negierende Pfeilranke ottonischer Handschriften nicht völlig ausgelöscht (vgl. auch für das „T“ [Abb. 26] Te-igitur-Initialen wie jene im Sakramentar Heinrichs II. [Kat. *Thesaurus Librorum*, Wiesbaden 1983, Nr. 21, Abb. S. 71]). So ist es bemerkenswert, wenn bei einem Miniator der Gruppe Ib (Nr. 15.18, Abb. 27.31) die Ranke, bisher gewöhnlich mit Spangen am Buchstabenkörper befestigt, nun der Leiste entwächst, die — gleich den Stengeln — am Ansatz der Triebe gestaucht und verdickt ist. „Rindenstauung“ findet sich dann in den Initialen des älteren Kapiteloffiziumsbuches (Nr. 25, Abb. 41) und bleibt Kennzeichen der zu organischem Leben „erweckten“ Ranke. Es wundert auch nicht, daß die Leiste selbst „in astähnliche Gebilde übergeführt oder durch solche ersetzt“ wird (S. 55; Nr. 30.31, Abb. 63.64.67). Kleine Knospen und Stümpfe abgesägter Triebe ergänzen das Repertoire (Abb. 46). Die große „I“-Initiale am Beginn des ersten Passionale-Bandes (Nr. 34, Abb. 70) steigert das pflanzliche Gerüst des Buchstabens zum Lebensraum phantastischer Tiere. Im weiteren Verlauf werden sich die Maler der Erfindung neuer Blatt- und Blütenmotive zuwenden (Gruppe V-VII).

Für die Arbeit im Scriptorium aufschlußreich ist wie stets bei mittelalterlicher Buchausstattung das Phänomen der Kopie bzw. mehr oder minder starken Veränderung einmal gefundener Motive. Schon in der Initialornamentik spielen „Thema und Variation“ eine Rolle. Zusätzlich zu den in den Katalogeinträgen angeführten Beispielen sei auf Abb. 2 u. 36 (vgl. auch Abb. 62) für den Buchstabenkörper, Abb. 40 u. 53 (vgl. dag. Abb. 171/174) für die Drachencauda und Abb. 168.176.180 („D“ innerhalb der gleichen Gruppe) hingewiesen. Untereinander sehr eng verwandt sind in der Tat die beiden Psalterien Cod. brev. 100 u. 98 (Nr. 38.39). Doch ist zu überlegen, ob der wenig jüngere Cod. brev. 98 (Abb. 126) einfach als Kopie von Cod. brev. 100 (Abb. 125, dazu S. 72.74) anzusprechen ist. Das veränderte Mittelmotiv einer „Rosette“ aus Silhouettenköpfen im „Q“ der späteren Handschrift ist entweder der Beatus-Initiale des älteren Psalteriums (Abb. 124) entnommen, oder aber beide Codices schöpfen aus der gleichen Vorlage.

Im Bereich der Figurenzeichnung ist immer wieder die Vorbildlichkeit des Passionale für die Darstellung der Monatsheiligen im jüngeren Kapiteloffiziumsbuch (Nr. 64) angesprochen worden. Die Beschreibung im Katalog weist nun die Parallelen bzw. Veränderungen im einzelnen nach. Ob man wirklich mit S. v. Borries-Schulten für diese Monatsbilder byzantinische Anregungen (Kalenderikonen, Martyrologien, S. 25 u. 110 f.) annehmen muß, erscheint mir angesichts der von ihr selbst hervorgehobenen Vielfalt der Gliederungsschemata — nur zwei (Abb. 251.254) von 22 Seiten würden dem byzantinischen Prototyp entsprechen — wenig wahrscheinlich. Eine Anordnung von szenischen Darstellungen in Streifen oder von Einzelfiguren unter Arkaden dürfte den Malern — zumal in Zwiefalten — durchaus von Tragaltären bekannt gewesen sein, wie für Kreis- bzw. Vierpaßschemata Anstöße von Goldschmiedewerken gekommen sein könnten.

Welch besonderen Glücksfall der reiche Zwiefaltnr Bestand für kunst- und schriftgeschichtliche Untersuchungen darstellt, läßt sich ermessen, wenn man den 2. Teilband der romanischen illuminierten Handschriften der Stuttgarter Landesbibliothek dagegenhält. Die Bearbeiterin, A. Butz, hatte ein sehr disparates Material zu bewältigen. Zwar liegen zu einer ganzen Reihe der 97 Manuskripte bereits gedruckte Textkataloge (HB, Cod. brev., Cod. mus.) oder auch handschriftliche Kataloge vor, doch nur etwa für ein Viertel war ausführlichere Literatur heranzuziehen. (Dem auf S. 1 gegebenen Forschungsbericht zur Buchmalerei im südwestdeutschen und alemannischen Raum wären die von Albert Bruckner bearbeiteten Bände der *Scriptoria Medii Aevi Helvetica*, 14 Bd., Genf 1935—1978 hinzuzufügen.) Neben bekannten Stücken wie der Bibel aus Ellwangen (?) (Nr. 4), dem Gengenbacher Evangeliar (Nr. 5), dem Epistolar aus Komburg (Nr. 12), dem Missale aus St. Paul im Lavanttal (Nr. 19) sowie einigen Weingartner Zimelien stehen viele einfach ausgestattete Codices und 13 Fragmente — einen ersten Überblick vermittelt die knappe Einleitung. Die ehemalige Bibliotheksheimat (Karte der Provenienzen S. 86), nach der die Handschriften im Katalog geordnet sind, entspricht nur in wenigen Fällen zugleich dem Ort ihrer Entstehung (Ellwangen, Komburg[?], Lambach, Schöntal[?], Weingarten, Weißenau[?]). Vielleicht fehlen deshalb — um niemanden irrezuführen — diesbezügliche Seitentitel im Text- und Abbildungsteil. Über die allgemeine Lokalisierung „Südwestdeutschland“ bzw. „Süddeutschland“ hinaus ließ sich zuweilen in Vermutungen der mögliche Herstellungsort näher eingrenzen (Petershausen, Zwiefalten, Maulbronn, Schaffhausen, Engelberg — gesichert: Klosterreichenbach, Otto beuren). Außerdem sind in Frankreich, Italien und Spanien entstandene Manuskripte erfaßt und jeweils am Schluß der Provenienzgruppen eingeordnet. Auf Einführungen (vgl. Klemm, *Die romanischen Handschriften*, 1980) zu den Klosterbibliotheken (Benediktiner, Zisterzienser, Prämonstratenser, Augustinerchorherren, Dominikaner, Deutschordenskommande), aus denen die Codices nach Stuttgart gelangten, hat man verzichtet und lediglich bibliotheksgeschichtliche Literatur nachgewiesen. Die Tatsache, daß einige der 49 Weingartner Stücke erst 1630 mit der Konstanzer Dombibliothek für die Abtei erworben wurden, wäre wohl einer deutlicheren Erwähnung wert gewesen (vgl. Nr. 38.47.62.71.72). Unter ihnen befinden sich drei möglicherweise Petershausener Bände (Nr. 47.62.72), was bei der Lage des Klosters sozusagen in Reichweite des bischöflichen Eigenklosterherrn nicht verwundern müßte (Gebhard Spahr, in: *Kat. 1000 Jahre Petershausen*, Konstanz 1983, S.14, vermutet, daß auf gleichem Weg Handschriften des 11. Jhs. aus Petershausen nach Weingarten kamen).

Lokalisierung und Datierung in der Schlagzeile des Katalogs geben jeweils den kunsthistorischen Befund, den Beobachtungen zu den Schreiberhänden (H. Spilling) nach der paläographischen Seite hin ergänzen. Die Charakterisierung der Auszeichnungsschriften bedient sich der von H. Spilling vorgeschlagenen Terminologie, obwohl diese — für Zwiefalten entwickelt — als „vorläufiger Notbehelf“ (Bd. 1, S. 36) verstanden wurde. Gerne hätte man eine ausführlichere Begründung dafür gelesen, daß der Übertragung auf andere Scriptorien nichts im Wege stand (H. Spilling hatte besonders den Vergleich mit Schaffhausen und Weingarten gefordert, Bd. 1, S. 36). Es ist im übrigen kaum verwunderlich, wenn sich mit dem Eindringen in Details der Auszeichnungsschriften das Problem einer korrekten Nomenklatur verschärft, wobei sich wegen regionaler Beson-

derheiten für verwandte Phänomene unterschiedliche Begriffe als notwendig erweisen (z. B. Arabesken-Initiale — Silhouetten-Initiale; dazu Klemm, *Die romanischen Handschriften*, 1980, S. 13). Wie schwierig es ist, adäquate und zugleich „anschauliche“ Termini zu finden, lassen zwei von A. Butz verwendete Bezeichnungen erkennen: „Zierbuchstaben“ „für Auszeichnungsschriften ... , die außerhalb der als Ziermajuskeln definierten Schriften liegen“ (S. 6 Anm. 123) bzw. „Schmuckbuchstaben“ „für die kleinen Spaltleisteninitialen mit einfacher Rankenverzierung der Eröffnungsseiten“ (S. 6), eine Definition, die so recht eigentlich nur in einem Fall (Nr. 83, Abb. 333) passen will (vgl. dag. die anderen in Anm. 120 genannten Kat.-Nummern).

Der zeitliche Rahmen spannt sich von der 2. Hälfte des 11. Jhs. bis zum 1. Drittel des 13. Jhs.: frühe Handschriften sind von der Korbung (Nr. 10) und aus Weingarten (Nr. 31—35) überliefert, die spätesten aus Schöntal (Nr. 23—25) und wiederum Weingarten (Nr. 72—75). Wer nun neben den Werken des Berthold-Meisters den Landgrafensalter (HB II 24; 1211—1213 entst.), über Weingarten nach Stuttgart gekommen im vorliegenden Katalog zu finden hoffte, sieht sich getäuscht. Das Problem einer korrekten Periodisierung ist natürlich nicht so leicht zu lösen, wie es nach einem Blick in Wolfgang Irtenkauf, *Stuttgarter Zimelien*, Württembergische Landesbibliothek, Aus den Schätzen ihrer Handschriftensammlung, Stuttgart 1985, Nr. 15, S. 42 scheinen mag: „Der 'Zackenstil' in den Gewändern gibt die kunsthistorische Zuordnung zur frühen Gotik.“ (Diese Stuttgarter „Hauspublikation“, welche zehn der romanischen Handschriften bzw. deren Einbände vorstellt, fehlt übrigens außer beim Zwiefaltner Passionale im Literaturverzeichnis der betreffenden Kat.-Nummern.) Die Entscheidung, den Landgrafensalter u.a. an der Seite von Waldkirch-Psalter (Cod. brev. 125; Irtenkauf, *Zimelien*, Nr. 14) und sog. Korbunger Psalter (Cod. bibl. fol. 46; vgl. Irtenkauf, *Zimelien*, Nr. 40; zuletzt Helmut Engelhart, *Die Würzburger Buchmalerei im Hohen Mittelalter*, ... [Quellen u. Forschungen zur Geschichte des Bistums u. Hochstifts Würzburg 34], Würzburg 1987, Bd. 1, S. 321—325) erst im Band mit den Handschriften des 13. Jhs. zu behandeln, berücksichtigt den Gattungszusammenhang dieser vor allem für hochgestellte Laien geschaffenen Gebetbücher. Erstaunen muß daher, daß mit Cod. bibl. quart. 10 (Nr. 93, Abb. 351—359) ein solches Psalterium Aufnahme unter die romanischen Handschriften gefunden hat. Seine Ausstattung mit vier ganzseitigen Miniaturen vor Ps 1, wobei Verkündigung, Geburt Christi und Kreuzigung gleichsam zum Standard gehören, ist auch sonst üblich (vgl. Engelhart, *Buchmalerei*, S. 325). Der Gewandstil ist merkwürdig zwiespältig: weich modellierte Falten kontrastieren mit flächig-graphisch angelegten Partien, doch „hartbrüchig“ (S. 82) sind die Stoffe nicht. Die Datierung in den Anfang des 13. Jhs. scheint mir zu früh; vergleichbar ist der Psalter Fulda Aa 82 (Herbert Köllner, *Die illuminierten Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda*, T. 1 [Bildband], Stuttgart 1976, Nr. 75, Abb. 792—800) aus dem 1. Jh.-drittel. Das Kalendarium von Cod. bibl. quart 10 weist, soweit sich das an den abgebildeten Seiten von August und November nachvollziehen läßt, neben den von A. Butz festgestellten süddeutsch-voralpenländischen bzw. Augsburgischen Kennzeichen manche Besonderheiten auf, die einerseits über das Martyrologium Usuardi erklärt werden können, andererseits mit aller Vorsicht an westliche Einflüsse denken lassen (20. VIII. *Athanasii ep.* in Kölner Kalendaren; 19. XI. *Simplicii ep.* cf. in Kölner u. nie-

dersächsischen Kalendaren). Es ergibt sich ein nicht ganz eindeutiges Bild, wie es für Privatspalterien charakteristisch ist. Besondere Aufmerksamkeit verdiente wohl der Eintrag von 1. Hand *Virgilii epi.* zum 27. XI. Der Salzburger Heilige wurde, nachdem man sein Grab 1181 beim Domneubau entdeckt hatte und es zu Wundern gekommen sein soll, im Jahre 1233 kanonisiert. Dagegen fehlt am 26. XI. *Cunradi Constanciensis episcopi*, der als jüngster Heiliger (can. 1123) in dem zum Vergleich herangezogenen Psalterium der Staats- und Stadtbibl. Augsburg 2^o Cod. 5 verzeichnet ist. Es scheint lohnend, in einer ausführlichen Untersuchung der Frage nachzugehen, ob - man denke an die „Haseloff-Handschriften“ (Hildesheim ?) oder die Gruppe um den Komburger Psalter (Bamberg ?) — auch in Süddeutschland (Augsburg ?) mit einem Werkstattbetrieb zu rechnen ist, der in „Serienproduktion“ Psalterien für verschiedene auswärtige Auftraggeber herstellte.

Noch von einem anderen Buchttyp, der im 2. Teilband zudem in relativ großer Zahl vertreten ist, könnten Anstöße ausgehen, einem von der Forschung gerade erst in den Blick genommenen Phänomen nachzuspüren. Gemeint sind die glossierten Bibelhandschriften (vgl. Christopher F. R. De Hamel, *Glossed books of the Bible and the origins of the Paris booktrade*, Woodbridge u. a. 1984). Unverzichtbar dürfte hier die Zusammenarbeit zwischen Paläographie und Kunstgeschichte sein. Ließe sich beispielsweise bei den in Weingarten mit Initialen versehenen Bänden (Nr. 56.64—67) die Angabe zur Schrift: „nicht Weingarten“ präzisieren oder bei den Codices aus dem südwestdeutschen Raum (Nr. 58.60.61.72.81) eventuell klären, wo sie geschrieben bzw. ausgestattet wurden, dann wären diese Erkenntnisse wichtige Mosaiksteinchen in dem Bild, das wir uns von den wirtschaftlichen wie geistig-kulturellen Beziehungen eines Klosters machen können (vgl. auch Nr. 14.28.78.80.82.95). Erinnert sei daran, daß auch süddeutsche Abteien Glossenhandschriften besaßen, die — in Nordfrankreich geschrieben — in bayerischen Scriptorien ihren Buchschmuck erhielten (vgl. Klemm, *Die romanischen Handschriften*, 1980, Nr. 24—27.71). Berücksichtigung sollten weiter die Zwiefaltner Bestände finden (Löffler 1931, Nr. 6—8.10b.11.13—16.18 sowie Bd. 1, Nr. 77.78.82.83). Bei einigen dieser Manuskripte hat man es versäumt, an den ausgesparten Stellen die Initialen nachträglich einzufügen.

Nur wenige Aspekte aus der Fülle des in beiden Katalogen ausgebreiteten Materials konnten zur Sprache kommen. Die mehrteiligen Register in Analogie zum Münchner Katalog erschließen es auch dem eiligen Benutzer für unterschiedlichste Fragestellungen. Wichtiges Korrelat ist dabei der umfangreiche Abbildungsteil, wobei die geschickt gewählten Ausschnitte hervorzuheben sind. Sie führen das Zusammenwirken von Initialen, Auszeichnungs- und Textschrift vor Augen. Da für die großen Bildhandschriften bei Boeckler (1923) und Löffler (1928) viele der Miniaturen bereits in Reproduktionen vorliegen, worauf in einzelnen hingewiesen wird, konnte man sich in diesen Fällen mit einer jeweils kleinen Zahl von Beispielen begnügen. Einige Druckfehler meist bei Signaturen oder Abb.-Nummern im ersten Band lassen sich ohne Probleme richtigstellen. Etwas verwirrend ist bei Beschreibungen von Passionale und jüngerem Kapitelloffiziumsbuch (Bd. 1, Nr. 34—36.64) die einheitliche Verwendung des Ausdrucks „Priesterornat“, gleichgültig, ob die Heiligengestalten mit Kasel, Dalmatik oder Superpellicium bekleidet sind. Im zweiten Band gerieten die Termini für bischöfliche Ge-

wänder durcheinander: Bf. Hariolf (Nr. 3, Abb.9) trägt kein Pallium. Dalmatik und Kasel (!) sind mit Schmuckborten besetzt (S. 12). „Ornamentierte Gewandsäume“ finden sich ebenso bei Kasel und Dalmatik (!) des Hl. Martin, der außerdem mit verziertem Pallium dargestellt ist (Nr. 45, Abb. 192; S. 49). Die Texte der Spruchbänder bzw. Bei- und Umschriften von Miniaturen sind in der Regel korrekt übertragen (Bd. 2, S. 57, Abb. 244: Schriftband Gregors d. Gr.: *streiche carissime!* — ebd., S. 59, Abb. 249: *Isti (!) quinque nodi; Fides est sperandarum rerum argumentum (!) non apparentium.* — ebd., S. 30, Abb. 102, oberer Rand, Mitte: XPYCTO: die Schreibweise mit griechischen Buchstaben hätte man nicht normalisieren sollen). Kleinere Versehen im 2. Band waren wohl angesichts der Verschiedenartigkeit des Materials und einer im Vergleich zum Zwiefalten-Band kurzen Bearbeitungszeit nicht ganz zu vermeiden. Das Bild des Markus in der Bibel aus Ellwangen (?) steht nicht zum Prolog, sondern zum Breviarium seines Evangeliums (Farbtaf. I). Bei Nr. 37 werden Orationen (!) und Perikopen mit Initialen eingeleitet. In den Lektionaren Nr. 38.39 heben die Initialen einzelne Epistel- bzw. Evangelienperikopen hervor. Ist es denkbar, daß in das Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur (Bd. 2, S. 87 f.) ursprünglich die nur mit (Kurz-)Titel und Jahr aufgeführten Kataloge aufgenommen werden sollten, aber einem Versehen beim Druck zum Opfer fielen? Manches wie „Die Zeit der Stauer“ oder „Suevia Sacra“ wird dabei kaum zu Schwierigkeiten führen. „Die mittelalterlichen Bildwerke, 1985“ (S. 1 Anm. 16) z. B. ist dagegen etwas für Eingeweihte, die aus den vorangehenden Angaben über das Portal der Klosterkirche zu Petershausen auf dessen heutigen Standort, das Badische Landesmuseum Karlsruhe, und den von Eva Zimmermann bearbeiteten Katalog schließen können.

Eine Beobachtung sei zum Schluß nachgetragen. Während man sich im 2. Teilband des Katalogs selbst im Falle der Weingartner Handschriften bewußt bleibt, nur noch Bruchteile einst mehr oder weniger reicher Bibliotheken vor sich zu haben, mag die hohe Anzahl von aus dem 12. Jh. erhaltenen Zwiefaltner Bänden den Gedanken an mögliche Verluste in den Hintergrund treten lassen (Bd. 1, S. 34). Von Liturgica war in diesem Zusammenhang schon die Rede. Auch sind nur wenige biblische Bücher überliefert. Drei *plenaria*, wohl mit kostbaren Einbänden versehene Evangeliare (S. 5 u. 6 f. Anm. 52) wurden im Kirchenschatz aufbewahrt (vgl. dazu Kat. *Der Schatz von St. Godehard*, Hildesheim 1988, Nr. 15 [W. Schwarz] u. Nr. 29.30 [M. Brandt], wo die Einbände der beiden Evangelienhandschriften Trier, Domschatz Cod. 141 u. 140 mit den von Abt Arnold [gest. 1180] gestifteten *plenaria* identifiziert werden). Sehr spärlich ist der Bestand an Schriften zu den Artes liberales sowie medizinischen oder juristischen Inhalts. Das völlige Fehlen antiker Klassiker, auch bei den nicht illuminierten Handschriften, muß für das 12. Jh. erstaunen (vgl. dag. Konrad von Hirsau [ca. 1070—1150], *Dialogus super auctores* [Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, Bern u. München 1973⁸, S. 59f.]; die Bibliotheken Hirsauer Reformklöster in Michelsberg bei Bamberg [Karin Dengler-Schreiber, 1979] oder Prüfening [MBK *Deutschlands u. d. Schweiz* IV, 1, bearb. v. Christine E. Ineichen-Eder, München 1977, Nr. 40]). Die Frage, ob es diese Werke nicht gegeben hat oder ob sie alle verloren sind, läßt sich nicht beantworten. Die Zwiefaltner Büchersammlung, wie sie sich heute darstellt, darf jedoch noch für das 12. Jh. als getreues Spiegelbild der hirsauischen Interes-

sen mit einer Vorliebe für die Kirchenväter, besonders Augustinus, gelten (vgl. Raymund Kottje, Klosterbibliotheken und monastische Kultur in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 80, 1969, S. 145–162, bes. 149–152). Wer aber einen *liber saecularis, quem aliquis composuit paganus*, begehrt, soll nach Abt Wilhelms Verfügung (Migne, *PL* 150, Sp. 952) zum allgemeinen Zeichen für ein Buch die Geste des Sich-am-Ohr-Kratzens *sicut canis cum pede pruriens solet* (vgl. Bd. 2, Abb. 169) hinzufügen — eine Anweisung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Beate Braun-Niehr

GÉZA GALAVICS, „*Kössünk kardot az pogány ellen.*” *Török háborúk és képzőművészet* (Deutsche Zusammenfassung: „Lasset uns umgürten mit dem Schwert gegen die Heiden”. Türkenkriege und bildende Kunst). Budapest, Képzőművészeti Kiadó, 1986. 181 S., 66 Textabb., 105 schwarz-weiß und 47 Farbabb. auf Tafeln.

Der in der deutschen Übersetzung besonders schwerfällige Titel ist ein Zitat, entnommen einer um 1655 verfaßten Schrift des Grafen Nikolaus Zrinyi, der als Feldherr der Türkenkriege europäischen Ruhm erwarb, in Ungarn aber auch als Dichter und politischer Schriftsteller hervortrat. Schon dieser Titel zeigt an, daß der Schwerpunkt der Arbeit auf dem Thematischen und nicht auf Formproblemen liegt. Das Buch ist aber in einem Kunstverlag erschienen und der Verfasser ist Kunsthistoriker, Mitarbeiter des Instituts für Kunstgeschichte der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Galavics gab sich jedoch nie mit rein formaler Stilgeschichte zufrieden. Sein Interesse gilt vielmehr der sozialen Funktion und der ideellen Aussage der Kunstwerke. Er hat zum gesellschaftlichen Hintergrund sowie zur Ikonographie und Ikonologie der Barockkunst in Ungarn beachtenswerte Beiträge geliefert. Die Problemstellung des vorliegenden Buches überschreitet freilich oft die gewohnten Grenzen der Kunstgeschichtsschreibung. Ihr liegen bedeutende Ereignisse europäischer Geschichte zugrunde, die wie folgt zusammengefaßt werden können: In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erschienen die von der Dynamik des Islams erfüllten Osmanen an der Südostgrenze und bald auch in der Kunst der abendländischen Christenheit. Rund anderthalb Jahrhunderte hindurch trug das Königreich Ungarn als „*antemurale Christianitatis*” die Hauptlast eines erbitterten Abwehrkampfes, der dann nach der katastrophalen Niederlage auf dem Schlachtfeld von Mohács (1526) bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts hauptsächlich auf seinem Gebiet weitergeführt wurde.

Galavics hat zu seiner Untersuchung „die Kunstwerke jener Zeitspanne von dreieinhalb Jahrhunderten ausgewählt, deren Absicht es war, durch die Vergewaltigung der Türkenkriege in der bildenden Kunst der Sache des Kampfes gegen die Türken zu dienen.” (S. 168) Diese Auswahl bedingt die beiden Leitfäden, die, geschickt gekoppelt, sich durch die ganze Studie ziehen: einen historischen und einen kunstgeschichtlichen. Es erhebt sich freilich die Frage, ob und wie eine solche Untersuchung den Erfordernissen beider Disziplinen gerecht werden kann. Der Verfasser erklärt aber: „Wir nähern uns von der Seite des Auftraggebers, des Mäzens, dem Material. Unser Schlüsselwort